Zeitschrift: Freiburger Geschichtsblätter

Herausgeber: Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg

Band: 30 (1929)

Artikel: Staatsrat Johann von Montenach als Gesandter der Schweiz am Wiender Kongress

Autor: Koller, August

Kapitel: Die Politik des Auslandes ; Montenachs Stellungnahme dazu

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-336392

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Politik des Auslandes.
Montenachs Stellungnahme dazu.

Angesichts der Tatsache, dass die Gesandtschaft der Tagsatzung in mehr als einer Hinsicht der grossen Aufgabe, die Interessen der Schweiz nach weitschauenden Gesichtspunkten zu vertreten, nicht gewachsen war, kam es umsomehr auf die Gesinnung und die daraus entspringende Stellungnahme der Grossmächte unserem Lande gegenüber an. Und da sind uns die Aufzeichnungen Montenachs ein Beweis mehr dafür, dass die fremden Staatsmänner mehrheitlich einen Standpunkt einnahmen, auf den sich

---

er ist auch der einzige von den dreien, der einen Standpunkt vertritt. Er machte mir Geständnisse über seine mühselige Lage. Aus seiner Unkenntnis wie aus der seiner Kollegen sehe ich, dass Canning, Wessenberg und Capo d'Istria ihnen nichts sagen ». Noch am 20. Januar schrieb Pictet: « Wir schlagen Kapital aus der Untätigkeit Reinhards, wir sind erbost über Wieland, der zwar ein guter Kopf ist, aber unwissend über das was vorgeht » (Cramer I, 320). Ueber Reinhard zitiert uns Montenach ein Urteil Laharpes, das dieser Heilmann gegenüber äusserte: Reinhard hätte immer nur sein persönliches Interesse im Auge und sei vom Wunsche geleitet, eine Rolle zu spielen und habe immer den Kanton Zürich vor Augen. — Alle diese Urteile entbehren natürlich nicht einer gewissen Einseitigkeit. Inwieweit sie berechtigt oder unberechtigt sind, werden wir noch des nähern sehen, wenn wir die spezifisch schweizerischen Fragen behandeln. Zum Schlusse sei noch bemerkt, dass Metternich und Talleyrand in ihren Memoiren unsere Gesandten höchst selten nennen und Varnhagen von Ense, der in seinen Denkwürdigkeiten sonst auf die verschiedensten Persönlichkeiten des Kongresses zu sprechen kommt, sie überhaupt nicht erwähnt.

die wenigsten schweizerischen Regierungsmänner zu erschwingen vermochten. Wir wollen an Hand der Feststellungen Montenachs in kurzen Strichen das Verhalten der einzelnen Mächte der Schweiz gegenüber zeichnen und dabei auch erwähnen, wie Montenach dem Ausland gegenüber gesinnt war. « Man betrachtet glücklicherweise », so schreibt Montenach, « die Schweiz als die Festung Europas; man hat ein Interesse, sie zu erhalten; man beweist uns viel Wohlwollen und es scheint, dass unser Mischmasch uns noch nicht in solchen Misskredit gebracht hat, als ich dachte. » Diejenige Macht, die am stärksten auf die Gestaltung der Dinge in der Schweiz einwirkte, war Russland, und es blieb, wie Montenach gesteht, seinem System der Schweiz gegenüber treu [1]. Da dieses System demjenigen, von dem Montenach die Wiederherstellung der Schweiz, resp. die Rückkehr zu den alten Zuständen erhoffte, entgegengesetzt war, so ist Montenach im allgemeinen auf Russland schlecht zu sprechen. « Russland sucht », so schreibt Montenach, « sein Ansehen und seinen Einfluss im europäischen System aufrecht zu erhalten, zu befestigen und auszudehnen, und die Furcht, welche

---

[1] Wie schlau und beharrlich Russland gerade in seiner Schweizerpolitik vorging, ersehen wir aus einer Stelle bei Montenach, wo dieser das Drängen Dalbergs erwähnt, Montenach möge bei Metternich vorstellig werden, damit die Angelegenheiten der Schweiz einmal beschleunigt werden. Als Montenach erwiderte, dass er nicht pressiert sei, erklärte Dalberg, er zwar auch nicht, Russland aber müsse die Staaten der Hohen Pforte garantieren, ebensogut wie unsern politischen Zustand, und es wolle nun die Türkei nicht garantieren, wenn man die Schweiz nicht nach seiner Façon organisiere. Montenach fügt bei: « In einem Momente, da man ein allgemeines System aufstellen und festigen will, das einen langen Frieden sichert, sah ich, dass Russland, in dieser Beziehung schlauer als die Franzosen, ein Mittel gefunden hat, diese Herren in Verlegenheit zu bringen, die schon den Versuch machten, eine überragende Rolle in der Schweiz zu spielen, um sie durch mächtige, politische Beweggründe zu seinem Ziele zu führen. » Montenach erwähnt noch, dass man wisse, wie viel Frankreich an der Erhaltung der Türkei gelegen sei.

grosse Politiker vor 20 Jahren geäussert haben, zeigt sich begründet. Man muss diese Barbarenmacht vernichten, die letzten Endes uns das Gesetz diktieren und die Geschicke der halben Erde bestimmen möchte. Russland will uns gegenüber die Rolle des Mittlers, des Protektors spielen. Es wäre wahrscheinlich entzückt, inmitten Europas einen Stützpunkt zu haben, den die Dankbarkeit ihm geschaffen hätte.» In einer Unterredung mit dem russischen Grafen Golowokin erklärte Montenach, dass die Schwierigkeiten, welche die Schweiz heimsuchen, hauptsächlich auf den speziellen Schutz zurückzuführen seien, den Russland den Revolutionären gewährt hätte, die ihre Kraft nur aus diesem Protektorat geschöpft hätten.

An einer andern Stelle wieder sagt Montenach, dass Russland, Preussen und England der Schweiz am meisten Vertrauen einflössen, weil sie nie auf den Gedanken kommen könnten, bei uns einzubrechen, weil ihre Protektion freiheitlich und über jeden Verdacht erhaben sei. Preussen speziell sei jener Staat, der uns am wohlwollendsten gesinnt sei, aber es könne sein Wohlwollen nicht in die Tat umsetzen, weil es zu sehr von seinen eigenen Interessen in Anspruch genommen sei und unter dem unmittelbaren Einfluss Russlands stehe; deshalb oder weil es vom Kosmopoliten Humboldt geleitet werde, lasse es oft den Dingen den Lauf.

England, so meint Montenach, behandelt uns mit Stolz und Kälte und entspricht keineswegs dem Vertrauen, das wir ihm immer entgegengebracht haben... Es will auf der ganzen zivilisierten Erde das Repräsentativ-System einführen und ist ein getreuer Anhänger des helveto-slavischen Systems... England spielt die Rolle der Beherrscherin der Meere und infolgendessen auch ein wenig diejenige des Kontinents. Es wird diejenige Macht sein, die am meisten gewinnen wird... Bemerkenswert ist noch eine Aeusserung Laharpes, der auch in der sächsisch-polnischen Frage eine interessante Rolle spielte, gegenüber einem gewissen Sartorius: Der Tyrann des Kontinents wäre

geschlagen, aber noch sei ein ebenso furchtbarer übrig, derjenige der Meere [1].

Eine besondere Aufmerksamkeit wandte Montenach vor allem den zwei Staaten zu, die durch ihre unmittelbare Nachbarschaft fast naturgemäss zu einer mehr selbstsüchtigen Politik verleitet werden mussten. Und da in dieser Beziehung von Frankreich mehr zu fürchten war als von Oesterreich, so wünschte Montenach an Oesterreich jene Macht zu finden, die Frankreich auch in Zukunft das Gegengewicht halten könnte. In einer Unterredung vom 5. Februar meinte Montenach dem Freiherrn von Wessenberg gegenüber, dass das österreichische Kabinett sich etwas mehr betätigen müsse, um dem allzu grossen Einfluss Frankreichs die Spitze zu bieten, und dass jetzt der Moment noch günstig sei, da die Erinnerung an die Leiden und die von Frankreich erlittene Unterdrückung noch frisch sei. Montenach musste dann aber doch die Erfahrung machen, dass Oesterreich ziemlich indifferent blieb.

Ganz anderer Art war die Politik Frankreichs. Aus einer Unterredung mit dem französischen Minister zu Beginn des Kongresses schloss Montenach, dass es Frankreich vor allem darum zu tun sei, koste es, was es wolle, « den alten Einfluss auf die Schweiz wiederzugewinnen, ihn ausschliesslich auszuüben und zu verhindern, dass wir wieder nationalen Halt gewinnen und eine nationale Haltung einnehmen, die bei Gelegenheit die Pläne Frankreichs durchkreuzen und seinem Ehrgeiz ein Hindernis entgegenstellen würden. »

Das System der Bourbonen, die alle Uebel der Revolution dem Lichte der Aufklärung zuschreiben, das sich in die untern Klassen verbreitet hat, sei zwar, schreibt Montenach sehr aristokratisch und finster, trotzdem sollte

---

[1] Die Abneigung Montenachs gegen England, die nicht ganz begründet ist, kam zum Teil von der etwas unnahbaren Haltung der englischen Lords her, zum andern Teil von dem Schutz, den die Engländer Genf angedeihen liessen, für das Montenach keineswegs schwärmte.

die Wiedereinsetzung der Bourbonen das Misstrauen der Schweiz nicht aufkommen lassen. Da aber — und damit weist Montenach auf die Kehrseite der Medaille hin — « für sehr lange Zeit, vielleicht für immer, die nationale Politik Frankreich regieren wird, haben wir dasselbe immer sehr stark zu fürchten, und man muss es vermeiden, seine Dienste zu verlangen oder eine Verpflichtung einzugehen, die uns in die Abhängigkeit von Frankreich oder mindestens in eine zu schwer wiegende Protektion versetzen würde. Die Lage Frankreichs, das uns umgibt und das gelernt hat, dass es von uns Soldaten um billiges Geld haben kann, darf uns allzeit nur ein zweifelhaftes Vertrauen einflössen, weil es von einem Moment auf den andern bei uns einfallen und festen Fuss fassen kann, ohne dass uns jemand beispringt. » An einer andern Stelle, wo Montenach von den Absichten Preussens, den Einfluss Frankreichs in der Schweiz zu paralysieren, spricht, sagt er, dass ihm dieses System vollkommen gefalle, « weil ich Frankreich fürchte und es allzeit hasse, seit ich diese Schar von Parasiten um den krummbeinigen Erzbischof versammelt sehe. »

Aber der Aristokrat in Montenach war doch zu stark, als dass dieser Hass auf die Dauer die Politik gegenüber dem von den aristokratischen Bourbonen regierten Frankreich hätte bestimmen können. Die schweizerischen Patrizier hatten bald herausgebracht, dass sie noch am meisten von diesen Vertretern der Legitimität zu hoffen hatten, und anderseits waren auch Talleyrand und Dalberg zur Erkenntnis gelangt, dass man wieder bei den « gnädigen Herren » vorsprechen müsse, wolle man in der Schweiz wieder zum alten Einfluss gelangen. Dieses Techtelmechtel blieb auch in Wien nicht lange Geheimnis. Montenach gesteht, dass alle einflussreichen Männer der Ansicht waren, dass die « alte Schweiz » sich enge an Frankreich anschloss, sich von neuem isolierte und nach einem Bündnis mit Frankreich trachtete, um wieder ihren frühern Einfluss zu erlangen. Andererseits schützte Frankreich,

« das, aus Interesse oder aus verletzter Eigenliebe, den Grundsätzen, welche die Alliierten verkündet hatten, feind war, die Reklamationen der antirevolutionären oder aristokratischen Partei der Schweiz. »

Dass Frankreich dabei seine eigenen Pläne verfolgte, können wir aus der Bemerkung Montenachs schliessen, wonach die französische Gesandtschaft sehr unzufrieden war, als die sächsisch-polnische Frage, wegen der die Grossmächte einander fast in die Haare gerieten, sich friedlich schlichten zu lassen schien. « In zwei Jahren », so hiess es in der französischen Gesandtschaft, werden « wir wieder Krieg haben, und dann werden die Fragen « anders erledigt werden [1]. » Man wusste, fügt Montenach bei, dass Frankreich seine Truppen wieder zu reorganisieren begann, und dass es wieder eine eindrucksvolle Haltung einnahm, es hatte dazu die Mittel, die ihm der Grossmut der Sieger gelassen hatte.

Zu Beginn des Kongresses waren die Alliierten entschlossen, die Angelegenheiten der Schweiz ohne die Mitwirkung Frankreichs ins reine zu bringen. Damit waren

---

[1] Im Grunde war das blosse Flunkerei. Dass es aber den Franzosen nicht gelang, allen Leuten Sand in die Augen zu streuen, ersehen wir aus einer Stelle von Gentz, wo dieser schreibt: « Um fest auftreten zu können, wie etwa Russland oder Preussen, hätte Frankreich gerüstet und zum Krieg entschlossen sein müssen. Es behauptete es zu sein, war es aber nicht. Nachdem dieses Geheimnis seiner Politik einmal verraten war, konnten seine Gründe die Freunde nicht mehr ermutigen und die Feinde nicht mehr einschüchtern. Die französische Regierung wünscht nur Frieden. Die energischen Demonstrationen, zu denen sich die französischen Minister des öftern hinreissen liessen, kontrastierten zu sehr mit dem, was man von den eigentlichen Absichten des Kabinetts wusste, als dass sie seine grosse Wirkung hätten ausüben können, und wenn man Talleyrand und vor allem dem Herzog von Dalberg einen Fehler vorwerfen kann, so ist es vielleicht der, in ihren Mitteilungen und Konversationen, vor allem zu Beginn des Kongresses, eine zu hohe Sprache geführt zu haben, besonders für Leute, die wohl wussten, bis zu welchem Punkte man sie hierin in Paris unterstützte. » (Gentz, 480 f.)

nun sowohl die Schweizer, als auch die Franzosen keineswegs zufrieden. Die Schweizer weil sie wussten, dass Abmachungen, denen Frankreich nicht beitreten würde, keinen definitiven Wert hätten, die Franzosen, weil sie sich kein Gebiet, auf das sie einst Einfluss ausgeübt hatten, entgehen lassen wollten, am wenigsten die Schweiz. Am 30. November nahm dann der Herzog von Dalberg tatsächlich zum erstenmal an den Sitzungen des Schweizerkomitees teil. Das war, wie Montenach erzählt, auf die Vorstellungen zurückzuführen, welche die Schweizer-Deputation bei Canning gemacht hatte, dem man erklärt hatte, dass, wenn Frankreich nicht auf die eine oder andere Weise auch Anteil hätte an der Garantie, welche die Mächte uns geben werden, unsere politische Existenz nicht fest gegründet sei. Aus den Aufzeichnungen Reinhards erfahren wir noch, dass Talleyrand in einer Unterredung Reinhard erklärte, dass Frankreich von einem durch die 4 Mächte unterhandelten Resultate gar keine Notiz nehmen, geschweige solches gewährleisten würde; es werde nur anerkennen, woran es von Anfang bis Ende mitgewirkt haben würde. Reinhard fiel es natürlich leicht zu beweisen, dass das nicht die Schuld der Schweizer, sendern der Alliierten sei, worauf Talleyrand erwiderte, dass es seit dem 30. Mai überhaupt keine Alliierten mehr gebe[1]. Die Schritte, welche nun die Schweizer Gesandten bei den fremden Ministern unternahmen, brachten es dahin, dass in einer ausserordentlichen Sitzung vom 27. November die Zulassung Dalbergs im Schweizerkomitee beschlossen wurde. Und nun konnte Frankreich in den Angelegenheiten der Schweiz wieder ein Wort mitsprechen. Die Rolle, welche Talleyrand und Dalberg gerade bei der Beratung der Schweizerangelegenheiten bald spielten, erregte die Eifersucht der andern Diplomaten. Um die Mitte Januar 1815 waren, so berichtet Montenach, Capo d'Istria und Canning höchlich erzürnt über die französische Gesandtschaft, und

---

[1] Muralt, Hans von Reinhard, 302.

sie liessen das auch die Schweizervertreter merken, u.a. Zeerleder, zu dem Capo d'Istria spöttisch bemerkte: « Frankreich, Euer Beschützer », während Canning meinte: « Wenn man beständig bei einem französischen Minister antichambrieren geht »... « die Franzosen hinwiederum blieben nichts schuldig, indem sie zu uns sagten: « Holt euch doch Rat bei Capo d'Istria und Canning, sie werden euch ebensogut wie bisher führen usw. »

Für die Schweizer konnte natürlich der Umstand, dass die fremden Minister sich über die Art und Weise des Vorgehens in der Schweiz nicht einigen konnten, nicht gleichgültig sein. Eines Tages sprach sich Reinhard, so berichtet Montenach, gegenüber Talleyrand besorgt darüber aus, dass Russland im Komitee der Minister Widerstand leiste, und dass Capo d'Istria sich zurückziehe und nicht mehr antworte, sich überhaupt nicht mehr mit unsern Geschäften abgebe. Talleyrand entgegnete mit Lebhaftigkeit, dass er nicht einsehe, weshalb Russland einen so grossen Einfluss auf die Schweiz ausüben müsse, und was die Ratschläge eines Mannes von Korfu dieser nützen könnten; dass der Kaiser von Russland sich zwar um die Schweiz verdient gemacht habe, dass er aber die allgemeinen Verhältnisse genügend beeinflusst habe, ohne jetzt auch noch die Geschicke Helvetiens bestimmen zu müssen. Im übrigen gebe es ja ein leichtes Mittel, Russland zufriedenzustellen, indem man seinen Willen erfülle, dass das aber nicht sein System passe und auch der Schweiz nicht gut anstehe. Montenach seinerseits erklärte, dass auch er hiebei nie einwilligen würde. Wieland nahm dann das Wort und sagte, dass falls Russland sich zurückziehen und unsere Abmachungen nicht ratifizieren würde, uns das sehr peinlich wäre; denn die Schweiz sei es gewohnt, dass Russland in ihren Angelegenheiten mitspreche. Talleyrand meinte zum Schluss, dass alles sich geben werde, Capo d'Istria sei ein Mann von Vernunft und werde für alles, was vernünftig sei, zu haben sein; der Zar selbst behaupte, seinen ganzen Ruhm zu verlieren, wenn er in

der Schweiz oder anderswo ein System einführen würde, das dem Lande nicht vorteilhaft wäre.

Bei einer andern Gelegenheit kam Talleyrand in einer Unterredung mit Montenach auf das gleiche Thema zu sprechen. « Die Schweiz muss sich von Beziehungen los machen, die sich für sie nicht schicken. » « Von diesen nordischen Beziehungen », warf ich ein. Er lächelte, und ich sagte hierauf: « Und wenn die Schweiz die Bestimmungen des Kongresses nicht annimmt ». « Aber ja, sie wird sie annehmen » und dabei fixierte er mich mit dem Weiss seiner Augen. « Aber man muss die revolutionären Grundsätze, diese demagogischen Tendenzen bei Euch vernichten. Der König von Frankreich ist der wahre und aufrichtige Freund der Schweizer; aber er wird die Störung seiner Grundsätze nicht dulden. Im übrigen muss hier am Kongress jegliche Revolution ihr Grab finden, da der Kongress sonst nicht heilsam wäre für das System Europas und die Menschheit. »